



Glaubenssachen

Sonntag, 26. März 2023, 08.40 Uhr

Die Botschaft der Vögel
Ein kleiner Streifzug durch Dichtung, Religion und Kunst
Von Marleen Stoessel

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Ihr Zwitschern läutet den Frühling ein, ihr Gesang bezaubert uns, ihr Flug weckt Sehnsucht. Wie die Engel stellen Vögel eine Verbindung zum Himmel her, doch anders als jene sind Vögel irdische sichtbare Wesen, ihre Botschaften haben an beiden Sphären teil. In einer frühen Dichtung, einem Oratorium des späteren Literaturwissenschaftlers Walter Muschg mit dem Titel *Das Leben der Vögel* heißt es sinngemäß: Was wüssten wir von Himmel und Engeln, gäbe es die Vögel nicht? Vögel sind gewissermaßen die Mystiker der Tierwelt, der sie zum einen entstammen. Zum anderen aber tragen sie, frei von aller Erdschwere, das Luftreich des Äthers unter ihren Fittichen, dessen grenzenlose Weite und Tiefe sie frei und ungebunden durchfliegen. Scheinbar gesetzlos und doch gehorsam dem Magnetfeld der Erde, einem inneren Radar, dem Auf- und Abtrieb der Winde; scheinbar zeitlos und doch unterworfen den Jahreszeiten und deren Temperaturen, die sich heute so dramatisch verändern. Dazu ihr Gesang, der ebenfalls den kosmischen Schwingungen zu folgen, den ewigen Klängen der Weltseele abgelauscht scheint.

Der jährlich vom Naturschutzbund ausgerufene Vogel des Jahres ist in diesem Jahr das Braunkehlchen. Im Vorjahr war es der *Wiedehopf*. Auch er ist wie so viele, an welche die jährliche Nominierung erinnert vom Aussterben bedroht. Mit seinem auffallenden goldgelb-orangenem Federkamm, den er in der Balz zu einem leuchtenden Fächer aufzustellen vermag, hat er seit der Antike zahlreiche Dichter inspiriert. In dem altpersischen Epos *Vogelgespräche* bzw. *Konferenz der Vögel* des mystisch-sufischen Dichters Fariduddin Attar aus dem 12./13. Jahrhundert ist der Wiedehopf Anführer einer Vogelschar, die sich auf die Suche nach ihrem im Kaukasus verborgenen König begibt, dem *Simorg*. Eine in China aufgefundene Feder hatte von ihm Kunde gegeben. Nach einer mühevollen, entbehrungsreichen Reise, die durch sieben Täler führt, bei der viele Vögel aufgeben oder ihr Leben lassen, erreichen dreißig Vögel den mythischen Berg Kaf, den Sitz des Simorg. In einem gleissenden Spiegel erkennen sie dort, dass ihr gesuchter König sie selber sind. Simorg heißt „dreißig Vögel“. Alle großen Religionen werden – stets in Spannung zu ihrer Orthodoxie – von mystischen Strömungen unterlaufen, die, so verschiedene Rinnale sie bilden, doch wie aus einer Quelle zu schöpfen scheinen. Versteht man Mystik, das Mystische in diesem umfassenden, die irdischen Grenzen überschreitenden, transzendenten Sinn, dann lässt sich die große Bedeutung von Vögeln in allen Kulturen, Kulturen und Religionen begreifen, von den Ägyptern über die Personen der Bibel, die römischen Auguren bis zu den Sufis wie Attar oder dem ebenso bedeutenden Dichter Dschelaleddin Rumi – und, noch einmal über die Jahrhunderte hinweg, bis zur Moderne. Diese aber hat vor kaum hundert Jahren sich den uralten Menschheitstraum vom Fliegen erfüllt und bis in die Raketenforschung hinein sich Formen, Gestaltungen, Aufbau, gewissermaßen das Design und die Gesetze von den Vögeln und ihrem Flugverhalten abgeschaut.

Zugleich offenbart sich in solcher Wunscherfüllung auch deren Kehrseite, welche sich Hybris nennt – auch sie bereits vorgeformt in den alten Mythen von Ikaros und seinesgleichen. Zu hoch hinaus wollte er bekanntlich in seinem Flug, hinauf zur Sonne, doch seine vom Vater Dädalos gefertigten Flügel aus Federn und Wachs schmolzen in der Sonnenhitze und Ikaros stürzte ab. Der römische Dichter Ovid hat uns diese Geschichte auf berührende Weise in seinen *Metamorphosen* erzählt.

Flieg in der Mitte der Bahn! (...) Laß dich geleiten von mir.

So weist der Vater den Knaben an. Der aber:

*von Himmelssehnsucht gezogen,
Stieg (...) noch höher hinan. Die Nähe der raffenden Sonne
Schmelzt das duftende Wachs, das Bindemittel der Federn.
Schon ist das Wachs zerflossen: jetzt schwingt er nur noch die Arme, Aber er faßt keine
Luft – es fehlen ihm gleichsam die Ruder –, Und sein Mund, wie er schreit nach der
Hilfe des Vaters, im blauen Wasser versinkt er. Das Meer hat nach ihm den Namen
erhalten.*

Es ist das ikarische Meer. Der Vater aber, Dädalos, „verflucht seine Kunst“! Vermessener Höhenflug, der bei Ikaros sich noch jugendlichem Überschwang verdankt, und Absturz sind nur die zwei Seiten einer Medaille. Die aber gewinnt oder verliert nur der Mensch. Er allein ist es, der, seinem biblischen Schöpfungsauftrag gemäß, den Lebewesen, also auch den Vögeln, mit den Namen und Zuschreibungen stets auch die eigene Seele, ihre Klarheit wie ihre Wirren und Irrungen einhaucht. In ihrem kürzlich auch auf Deutsch erschienenen Buch hat die belgische Wissenschaftsphilosophin Vinciane Despret mit großer Empathie dargestellt, wie die Vögel ihr Territorium weniger im Sinne eines Besitzes abstecken als es ersingen, es singend erst erschaffen. Gehört der Himmel doch jedem. Im Gesang markieren sie ihren Raum als ihr eigenes „vergrößertes Selbst“. *Wie der Vogel wohnt* lautet der Titel des Buchs. Es ist zugleich ein Plädoyer für die „Aufmerksamkeit“, die wir diesem Gesang widmen sollten, denn, so schreibt die Verfasserin gegen Ende:

*Wir dürfen nicht vergessen, dass die Erde zwar donnert und knarrt, aber auch singt.
Wir dürfen nicht vergessen, dass diese Gesänge im Verschwinden begriffen sind und
dass sie umso schneller verschwinden, wenn wir ihnen keine Aufmerksamkeit
schenken.*

Die Faszination, die Vögel auf uns ausüben, bleibt sich immer gleich. Erst den Astronauten erfüllte sich, was im wahrsten Sinn die „Vogelperspektive“ ist: nicht nur über Meere und Berge, sondern weit und hoch über den Rand der Welt hinauszuschauen. Dieser Fähigkeit aber, große Fernen im Fluge zu überwinden, verdankt sich von alters her auch die Eignung der Vögel als *Boten*. Ihre realen Beispiele in Gestalt der Brieftauben sind ebenso bekannt wie ihre legendären – allen voran die biblische Erzählung von *Noahs Taube*, die ein gemeinsames Gut unseres jüdisch-christlich-islamischen Kulturkreises ist:

Als die Wasser der Sintflut zu fallen beginnen, schickt Noah eine Taube aus, um zu prüfen, ob und wo trockenes Land sei, wo seine Arche mitsamt seiner geretteten animalischen und menschlichen Crew vor Anker gehen könne. Dreimal schickt er sie aus, beim zweiten Mal kehrt sie mit einem Ölzweig im Schnabel zurück – das sichere Zeichen für die Rettung und seither zugleich ein Friedenszeichen, da Gott, der den Menschen gezürnt hatte, sich durch Noah mit ihnen versöhnt und seinen „Bund“

geschlossen hat. So erzählt es das erste Buch Moses. Beim dritten Mal kehrt die Taube nicht zurück – hat also vielleicht in einer Dachtraufe neue Heimat gefunden, wo sie bis heute ihr Gurren hören lässt. Oder sich auf eines der Plakate gesetzt, welches in ihrem Namen *Frieden* fordert für die immer neu von Krieg und Elend heimgesuchte Welt. Fast so berühmt wie Noahs Taube wurde auch ihre künstlerische Reinkarnation bei Picasso, der nach den Schreckenserfahrungen in Spanischem Bürgerkrieg und Zweitem Weltkrieg das Bild der *weißen Friedenstaube* in immer neuen Variationen entwarf. Anfang der 60er Jahre, auf dem Höhepunkt des Kalten Kriegs, schuf er die weiße Taube mit dem Ölweig, die seither als weltweites Friedenssymbol Geltung hat. – Picasso, der Taubenfreund und zeitlebens engagierte Humanist war es auch, der einmal äußerte:

Jeder möchte die Kunst verstehen. Warum versucht man nicht die Lieder eines Vogels zu verstehen?

Mit dieser Frage hat er nur umgekehrt formuliert, was uns hier beschäftigt: welche Botschaft es ist, die wir, ähnlich rätselhaft und schwer verständlich wie oftmals die Kunst, von den Vögeln vernehmen? In welchen Formen wird sie uns vermittelt – wo ist die Grenze eines solchen Verstehens? Wo beginnt das zu respektierende Geheimnis? *Die Sprache ist der Vogel der Seele*, lautet ein kirgisches Sprichwort. Von dem tiefgläubigen französischen Komponisten Olivier Messiaen wird gesagt, dass er 700 Vogelstimmen zu unterscheiden wusste. Zahlreiche Kompositionen hat er, der mehr als ein Hobby-Ornithologe war, Vögeln gewidmet. Er vermochte auch viele ihrer Rufe und Stimmen nachzuahmen. Nicht von ungefähr gilt seine einzige, im letzten Jahrzehnt vor seinem Tod 1992 entstandene Oper Franz von Assisi, der bekanntlich, wie die Legende erzählt, mit den Vögeln sprechen konnte und ihnen einmal eine *Predigt* hielt. Wie alle Lebewesen, wie Natur und Sonne und Mond, spricht der Heilige sie als seine Brüder und Schwestern an. So auch in seinem berühmten *Sonnengesang*, dem großen Schöpfungs-Lob – zugleich Vorgriff auf ein achtungsvolles, ja ehrfürchtiges Verhältnis gegenüber Schöpfung und Natur, das heute infolge ihrer Bedrohung wieder ins Bewusstsein der Menschen rückt und der ökologischen Bewegung als Vorbild dient. Der berühmte Maler Giotto hat am Ende des 13. Jahrhunderts die Szene verewigt. Das Bild, das auf einem Fresko in der Basilika San Francesco von Assisi zu sehen ist, zeigt, wie die Vögel sich versammelt haben, um dem Heiligen zuzuhören, der sie da, der Legende zufolge, so anspricht:

Meine Brüder Vöglein, gar sehr müsst ihr euren Schöpfer loben, der euch mit Federn bekleidet und die Flügel zum Fliegen gegeben hat; die klare Luft wies er euch zu und regiert euch, ohne dass ihr euch zu sorgen braucht.

Worte, die freilich in Wahrheit den Menschen gelten, ihrem „Schöpfungsbewusstsein“, wie es auch Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Laudato Si'* von 2015 zum Ausdruck gebracht hat. Doch sind die Worte des Heiligen zugleich auch der vertraute Wiederhall jener großen *Bergpredigt*, die der Jude Jesus von Nazareth einstmals an seine Jünger und das versammelte Volk hielt, mit dem berühmt gewordenen Hinweis auf das Beispiel der Vögel:

Sorget nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet;(...) Ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch ...

Nein, in diesen uns von Matthäus überlieferten Worten liegt nicht etwa Zynik, wie dies heute angesichts von Hungersnöten, Krieg und Armut denkbar wäre. Auch kein Aufruf zur Faulheit. Das Ziel, der Sinn dieser Rede ist ein anderer. Der Aufruf zu Sorglosigkeit und Leichtigkeit, wie Vögel sie verkörpern, ist allein gegen ein falsches Wollen, gegen Gier und Habsucht gerichtet, aus denen bis heute alles Elend der Welt hervorgeht. Dagegen vermögen Bescheidenheit und Bedürfnislosigkeit, wie sie beispielhaft der Heilige Franziskus vorlebte, von falschem Wollen zu befreien, welches sonst, als Sucht, Zwang und Obsession, zu einem Gefängnis, einem Käfig zu werden vermag. Insofern liegt das Gleichnis mit den Vögeln nahe. Zugleich spricht der Prediger, sowohl in Gestalt von Jesus wie später des Heiligen Franziskus, geschickt die innewohnende Sehnsucht seiner Hörer an nach solch einem freien, schöngefiederten Flug, der die Menschen bis heute fasziniert. So wie auch der jede menschliche Kehle übertreffende Gesang.

Dichter und Vögel sind miteinander verwandt, auch Künstler und Sänger – alle „bunten Vögel“ der Menschenwelt, so könnte man sagen. Auch dies hat Walter Muschg seinerzeit in einem frühen poetischen Essay festgehalten, wenn er schreibt:

Unter allen Menschen sind die Dichter der Vogelwelt am nächsten, nicht deshalb, weil sie mehr von ihr wüßten, aber weil sie den Vögeln am ähnlichsten geartet sind. Auch ihrer Seele ist Bewegung eingeboren, auch ihr unfaßlicher Rhythmus nährt sich von dem Blick auf das Ganze der Welt. Wenn ein Winter der Geschichte zu Ende geht, ein neuer Morgen der Seele sich nähert, fängt unter den redenden Menschen plötzlich einer zu singen an.

Sie alle, Dichter und Sänger, versuchen zu fliegen, doch nicht im Sinne des Hochmuts, der Hybris, sondern im Namen dieser immerwährenden Sehnsucht nach Transzendenz, in dieser ikarisch-überschwenglichen „Himmelssehnsucht“, im Wunsch, die Grenzen des Irdischen zu überschreiten, seiner Last und Schwere zu entfliehen, sie zu verwandeln durch jene andere Perspektive, die nur die Sicht von oben gewährt. Leicht zu werden, vielleicht gar eine Vergeistigung zu erlangen, wie es Bach oder Beethoven oder Gustav Mahler in ihren größten Werken vermochten. Oder gar in mystisch-religiösen Sphären Halt zu finden, wie sie sich im Christentum im Heiligen Geist manifestieren, für welchen wiederum die Taube das Symbol darstellt. Indessen vermag jener, der nur im Fluge sein Gleichgewicht findet, auf Erden, in seinen irdischen Verstrickungen zuweilen ungelentk und lächerlich wirken – der Dichter oder Künstler, der Außenseiter, schräge Vogel, der dann nurmehr als Narr erscheint. Baudelaire hat dies in einem seiner großartigsten Gedichte ins Bild eines mächtigen Meervogels, des *Albatros* gefasst. Seeleute fangen sich diese Vögel zum Zeitvertreib, doch, wie es bei Baudelaire heißt:

*Kaum haben sie die Vögel auf die Planken gesetzt,
so lassen diese Könige der Bläue unbeholfen und
verlegen ihre großen weißen Flügel wie Ruder
kläglich neben sich am Boden schleifen!*

*Dieser geflügelte Reisende, wie ist er linkisch und
Schlaff! Er, unlängst noch so schön, wie ist er
Lächerlich und häßlich! (...)*

*Der Dichter gleicht dem Fürsten der Wolken, der
Mit dem Sturm Gemeinschaft hat und des Bogen-
Schützen spottet; auf den Boden verbannt, von
Hohngeschrei umgeben, hindern die Riesenflügel
Seinen Gang.*

Was zum Fluge taugt, die großen Schwingen, sind auf der Erde hinderlich. Künstler-Schicksal, immer wieder bis heute.

Vogel und Käfig, Freiheit und Gefängnis sind Gegensatz-Paare, einander komplementär, verweisen symbolisch aufeinander. Und tun es, weil dem Menschen ständig seine Freiheit, die Freiheiten beschnitten werden, so wie er seinerseits dem Vogel und anderen Lebewesen, auch manchen geliebten Menschen, Fesseln anzulegen, ihn in einen Käfig zu sperren versucht. Eines der schönsten mittelalterlichen Gedichte hat diesen Versuch an einem Falken dargestellt:

*Ich zog mir einen Falken, länger als ein Jahr.
Als ich ihn gezähmt hatte, so wie ich ihn haben wollte,
und ich ihm sein Gefieder schön mit Gold umwunden hatte,
hob er sich empor und flog in ein anderes Land.*

*Seither sah ich den Falken schön dahinfliegen:
Er trug an seinem Fuße seidene Bänder,
und sein Gefieder war ganz von rotem Gold.
Gott sende die zueinander, die einander lieb sein wollen!*

Der von Kürenberg heißt der Dichter, und das Gedicht spricht von Liebe und Sehnsucht und Freiheit – dem Besten, was die Menschheit immer neu erfährt, mit Schmerz und mit Glück. Es hallt nach, in anderer Tonart, mit weiteren Modulationen, in einem Gedicht des französischen Lyrikers und Chansonniers Jaques Prévert, mit dem diese kleine Spuren- und Stimmen-Lese aus der Vogel- und Dichterwelt beschlossen sei.

Als eine Parabel auf den künstlerischen Schaffensprozess, mehr noch auf unser Welt- und Naturverhältnis selbst, wie es immer neu im Geiste der Humanität und eines wahrhaften Fortschritts zu erstreben ist. Im *Bündnis* mit der Schöpfung, mit der Natur, so wie es Gott mit Noah nach der Sintflut schloss. Und für welches er den *Regenbogen*, der Himmel und Erde verbindet, als Zeichen eingesetzt hat, in dessen Farben auch

alles Gefiederte so beglückend für uns schimmert. *Wie man einen Vogel malt* lautet der Titel des Gedichts:

*Male zuerst einen Käfig
mit einer offenen Tür
dann male
irgendetwas Hübsches
irgendetwas Einfaches
irgendetwas Schönes
irgendetwas Nützliches
was nun den Vogel angeht
so lehne die Leinwand an einen Baum
in einem Garten
in einem Wäldchen
oder in einem Wald
verbirg dich hinter dem Baum
ohne zu sprechen
ohne dich zu rühren ...*

*Bisweilen kommt der Vogel bald
aber er kann ebensogut viele Jahre brauchen
bis er sich dazu entschließt
Verlier nicht den Mut
warte
warte wenn's sein muß jahrelang
denn der rasche oder langsame Anflug des Vogels
hat nichts zu tun
mit dem Gelingen des Bildes*

*Wenn der Vogel kommt
falls er kommt
so sei ganz still
warte bis der Vogel in den Käfig schlüpft
und wenn er hineingeschlüpft ist
schließe mit dem Pinsel leise die Tür
dann
tilge nacheinander alle Gitterstäbe aus
wobei du keine einzige Feder des Vogels berühren darfst
Sodann male den Baum
und wähle den schönsten seiner Äste
für den Vogel
male auch das grüne Laub und den frischen Wind
den Sonnenstaub
und das Gesumm der Grastiere in der Sommerglut
und dann warte ob der Vogel sich entschließt zu singen
Wenn der Vogel nicht singt*

*so ist es ein schlechtes Zeichen
ein Zeichen daß das Bild schlecht ist
Aber wenn er singt ist es ein gutes Zeichen
ein Zeichen daß du das Bild mit deinem Namen zeichnen darfst
Dann zupfst du ganz sacht
eine Feder aus dem Vogelgefieder
und schreibst in eine Ecke des Bildes deinen Namen nieder.*

* * *

Zum Autor:

Marleen Stoessel, lebt als freie Autorin und Kulturpublizistin in Berlin